

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



1964: Die Beatles erobern gerade die Welt, und Amerika tritt in Vietnam in den Krieg ein. Vier Jahre später werden die 68er dem Jahr ihren Stempel aufdrücken – doch in der kleinen Welt der neunzehnjährigen Sabine ist von Aufbruch noch nichts zu spüren. Ihre Volljährigkeit ist zwei Jahre entfernt, und sie wird von ihrer Mutter und ihrem Stiefvater ebenso gegängelt wie von ihrem Chef, für den sie als »Tippse« arbeitet.

Als sie sich in den Sohn einer sehr reichen Familie verliebt, scheint sich endlich die Tür zur Freiheit zu öffnen. Doch dann wird Sabine ungewollt schwanger. Als Mutter eines unehelichen Kindes hat sie kaum Rechte. Damit sie ihre Tochter behalten und selbst erziehen darf, beginnt sie einen fast aussichtslosen Kampf – gegen alle Widerstände.

Der Roman erzählt vom Weg eines naiven Mädchens zu einer selbstbewussten Frau, zeichnet aber auch ein Bild der Bundesrepublik in der Zeit, in der die Pille die Moralvorstellungen veränderte und die Auschwitz-Prozesse das große Schweigen brachen.

*Claudia Kaufmann* wurde in Salzburg geboren und ist in München aufgewachsen. Sie ist Autorin zahlreicher Drehbücher, die für die ARD und das ZDF verfilmt wurden. Ursprünglich kam sie über das Schreiben von Romanen zum Film und kehrt mit diesem Buch zu ihren Anfängen zurück. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

CLAUDIA KAUFMANN

**Das**  
**Fräulein**  
**mit dem karierten**  
**Koffer** Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:

*[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)*



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch

Frankfurt am Main, Februar 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Birgit Albrecht

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-70049-3

# Prolog

Das Klingeln des Smartphones ließ Sabine im Bett hochschrecken. *Andrea* verriet ein Blick auf das Display. Sie griff nach dem Telefon auf dem Nachttisch. Die Stimme ihrer Tochter klang aufgeregt, sie drohte sich in einem Wortschwall zu verhaspeln. Sabine hatte Mühe zu begreifen, worum es ging.

»Was sagst du? Lilly ist verhaftet worden?«

»Ja! Und ich bin in Berlin und habe morgen früh ein wichtiges Meeting. Ich kann unmöglich kommen. Du musst sie da rausholen.«

»Was ist denn passiert? Hat sie jemanden umgebracht?«

»Haha, sehr lustig, Mutter! Sie hat auf einer Demo Steine geschmissen, das dumme Kind.«

»Mach dir keine Sorgen, ich kümmere mich drum«, sagte Sabine. Sie ließ sich noch erklären, auf welchem Polizeirevier Lilly festgehalten wurde, und versprach *Andrea*, anzurufen, sobald Lilly wieder sicher zu Hause wäre.

»Kann sie bei dir bleiben, bis ich zurück bin? Ich würde ruhiger schlafen.«

Sabine versprach auch das und begann sich anzuziehen. Dann griff sie nach dem Autoschlüssel und verließ das Haus. Wenig später parkte sie ihren Mini vor dem Polizeirevier.

»Oma!«, grinste Lilly, als ein Polizeibeamter sie bei Sabine ablieferte. »Hat sie dich aus dem Bett geschmissen? Tut mir echt leid!«

»Ich werd's überleben«, sagte Sabine.

Lilly durfte gehen, würde aber mit einer Anzeige rechnen müssen, wie ihr der Beamte klarmachte. Lilly wollte gerade etwas dazu sagen, doch ihre Großmutter kam ihr zuvor, verabschiedete sich höflich und schob Lilly Richtung Tür.

»Hat doch keinen Sinn, sie weiter zu provozieren.«

»Ich würde jederzeit wieder Steine auf das Nazipack schmeißen«, sagte Lilly, die von ihrer Verhaftung wenig beeindruckt war. Du hättest sie sehen sollen, diese Arschlöcher, wie sie ihre Parolen gebrüllt haben ... einfach nur widerlich. Und nicht die werden eingebuchtet, sondern wir.«

»Aber Steinewerfen ist kaum die richtige Antwort«, versuchte Sabine einen pädagogischen Einwand.

»Schade, dass ich keinen von denen richtig getroffen habe«, grinste Lilly.

Sabine grinste ebenfalls. Im Grunde war sie stolz auf ihre Enkelin, sie hätte es nicht viel anders gemacht.

»Deine Mutter hätte gern, dass du bei mir wohnst, bis sie zurückkommt.«

»Wahrscheinlich hat sie Angst, dass ich demnächst in den bewaffneten Untergrund abwandere«, scherzte Lilly. »Aber gut, bei dir kriege ich wenigstens was Anständiges zu essen. Du weißt ja, wie Mama kocht.«

Sabine lachte. »Ruf sie an, damit sie sich keine Sorgen mehr macht!«

Später lümmelten sie zusammen auf Sabines breitem Sofa. Sabine hatte Lilly wie in ihren Kindertagen Kakao gekocht, und Lilly gefiel es, so bemuttert zu werden. Nach den Kämpfen der Pubertät fand sie es mit achtzehn ganz

schön, sich ab und zu wieder zurück in die Kindheit fallen zu lassen.

Sie betrachtete die stattliche Zahl von Familienfotos, die Sabine auf ihrer Kommode aufgereiht hatte. Viele Fotos von ihrer Tochter Andrea und noch mehr von ihrer Enkelin Lilly. Dahinter, fast versteckt, ein Hochzeitsfoto von Sabines Eltern in Schwarz-Weiß. »Deine Urgroßeltern«, sagte Sabine, wobei die Verhältnisse etwas komplizierter waren, aber einer zu langen Erklärung bedurft hätten. Lilly nahm das Foto daneben in die Hand, das ein ernst dreinschauendes Mädchen neben zwei Erwachsenen zeigte.

»Das hab ich noch nie gesehen, bist du das?«, fragte sie.

»Ja, da war ich in deinem Alter. Das war nach dem Standesamt, als meine Mutter Heinz geheiratet hatte.«

»Du siehst nicht gerade glücklich aus.«

»War ich auch nicht.«

»Die Frisur!« Lilly inspizierte das hochtupierte Kunstwerk genauer. »Und das Kostüm! Du siehst aus, als wärst du fünfunddreißig oder so.«

»Damals gab es noch keine Mode für junge Leute. Die Zeiten waren so anders, das kann man sich heute kaum mehr vorstellen.«

Lilly nahm ihr Smartphone aus der Tasche und fotografierte das Bild ab. »Das poste ich auf Instagram.«

Sabine nahm ihr das Foto aus der Hand und betrachtete es lange.





Sabine hatte kaum die Tür aufgeschlossen, als ihre Mutter schon ungeduldig nach ihr rief. »Wo warst du nur so lange? Komm, du musst mir helfen!«

Sabine ging in die Küche, wo Brigitte nervös herumfuhrwerkte. »Kannst du bitte den Braten begießen? Nicht dass der noch trocken wird.«

Sie lief nach nebenan ins Wohnzimmer, um Platzdeckchen gerade zu rücken, nicht vorhandene Staubflusen zu entfernen und den Lesezirkel in den dafür vorgesehenen Zeitungsständer zu räumen. Dann sah sie sich prüfend im Zimmer um.

»Alles perfekt für deinen Besuch«, versuchte Sabine sie zu beruhigen. Sie fand den Aufwand, den ihre Mutter für Heinz veranstaltete, reichlich übertrieben.

»Unseren Besuch«, verbesserte Brigitte und band sich die Schürze ab. Vor dem Spiegel im Flur zog sie sich die Lippen nach, kontrollierte, ob die Dauerwelle saß, und probierte ein gewinnendes Lächeln. Sie musterte Sabine mit prüfendem Blick.

»Du solltest eine frische Bluse anziehen. Die blaue steht dir doch so gut.«

»Er will doch nicht mich heiraten«, sagte Sabine. Sie mochte Heinz nicht besonders. Sein Blick, der sie stets von oben bis unten musterte, und dann die immer gleiche Bemerkung, dass die Männer bei einer so hübschen jungen Dame wie ihr sicher Schlange stünden. Und schon gar nicht mochte sie die Unterwürfigkeit, mit der ihre Mutter ihm begegnete. Aber Brigitte war entschlossen, ihn als Ehemann zu gewinnen, und aus seinen Andeutungen neulich schloss sie, dass er ihr heute einen Antrag machen würde, und war

dementsprechend aufgeregt. Sabine freute die Aussicht, Heinz als Stiefvater zu bekommen, weit weniger.

»Liebst du ihn denn?«, hatte sie ihre Mutter einmal gefragt, weil sie sich unmöglich vorstellen konnte, in einen Mann wie Heinz verliebt zu sein, und ein resigniertes Lächeln zur Antwort bekommen.

»Liebe«, hatte Brigitte gesagt und das Wort gedehnt, als würde sie versuchen, seinen Sinn zu begreifen. Dann hatte sie Sabine erklärt, dass man als Frau ohne Mann nichts gelte und in ihrem Alter nicht mehr allzu wählerisch sein könne.

Brigitte war Anfang vierzig und immer noch eine attraktive Frau. Die feinen Linien um Mund und Augen traten nur hervor, wenn sie müde war, und die grauen Strähnen im Haar färbte sie kastanienbraun. Doch in ihrem Alter waren die Ehemänner rar – so viele waren im Krieg geblieben. Die Aussicht, bis zu ihrer kümmerlichen Rente im Kaufhaus *Hertie* zu stehen und sich von arroganten Kunden schikaniazen zu lassen, war nicht sonderlich verlockend. Da war sie als Ehefrau von Heinz besser dran.

Heinz mit seinen schwitzigen Händen, dem Bauch und dem bereits schütterten Haar. Wenn er mit am Tisch saß und wartete, dass Brigitte ihm auftrat, wirkte das Zimmer plötzlich noch kleiner, als es ohnehin war. Als würde er allen Raum für sich allein beanspruchen. Er war zweiundfünfzig und kam Sabine uralte vor, aber als Inhaber eines Installateurbetriebs war er eine gute Partie, und Brigitte würde nicht mehr arbeiten müssen, denn er verdiente genug.

Wie von Brigitte erhofft, kam er diesmal mit einem Blumenstrauß und hatte sich in einen Anzug gezwängt. Als der Sonntagsbraten mit den Knödeln verzehrt war und Brigitte

den selbst gebackenen Kuchen hereintrug, stand er auf, hüstelte und hob zu einer Rede an, in der von der Hälfte eines Ganzen die Rede war, wobei er den Vergleich mit einer Semmel bemühte und sich ziemlich verhedderte. Doch am Ende der etwas unglücklich gewählten Metapher fragte er Brigitte, ob sie ihn heiraten wolle.

»Ja!«, rief Brigitte und strahlte über das ganze Gesicht. Zum Kuchen gab es dann den Sekt, den sie für diesen Anlass vorsorglich in den Kühlschrank gestellt hatte, und als sich die neu Verlobten küssten, schaute Sabine weg. Dann wurde sie ebenfalls von Heinz umarmt, etwas zu lange, wie ihr schien, und als er auch sie küssen wollte, drehte sie schnell den Kopf zur Seite.

Heinz erinnerte sie an Kampmüller, einen der Abteilungsleiter bei *Linde*, wo sie als Sekretärin arbeitete. Eigentlich stand Stenotypistin in ihrem Arbeitsvertrag, intern Tippse genannt, und das Gehalt war dementsprechend bescheiden, aber Sabine fand, dass Sekretärin besser klang. Kampmüller war ihr Vorgesetzter, und obwohl sie ihm möglichst aus dem Weg ging, schaffte er es oft, sich so an ihr vorbeizudrücken, dass er ihren Busen streifen musste. Aber ansonsten war es ein halbwegs angenehmer Job, und sie musste sich nicht wie ihre Mutter als Verkäuferin die Füße platt stehen.

Jetzt wartete Heinz ungeduldig darauf, dass sie ihrer Freude über die neue Familienkonstellation Ausdruck verlieh, und sie versuchte, ihm durch entsprechendes Grinsen den Gefallen zu tun. Schließlich, wie er ihr zuzwinkerte, bekam sie jetzt einen neuen Vater, den eine so hübsche Stieftochter sicher mühelos um den Finger wickeln konnte.

Die Vermählung auf dem Standesamt war eine nüchterne Angelegenheit. Weder Heinz noch Brigitte legten Wert auf eine große Hochzeit, das Geld konnte man sinnvoller ausgeben. Dass es zu regnen begann, als sie aus dem Taxi stiegen, das sie sich ausnahmsweise geleistet hatten, passte zu Sabines Stimmung.

Hinterher standen sie alle aufgereiht auf den Stufen vor dem Standesamt und warteten darauf, dass ein Fotograf sie ablichtete. Es war Anfang April, und nach ein paar sonnigen Frühlingstagen war es wieder empfindlich kalt geworden. Sabine fror in ihrem dünnen Kostüm und wünschte, er würde sich beeilen. »Und jetzt lächeln«, befahl er und war unzufrieden, weil Sabine nur widerwillig das Gesicht verzog. Endlich waren die Bilder im Kasten, und sie gingen zum Essen in ein nahe gelegenes Gasthaus mit bürgerlicher Küche.

Sabine hatte eine andere Vorstellung von einer Hochzeit, vor allem von ihrer eigenen. Sie konnte ohnehin nicht verstehen, wie man eine Verbindung aus rein praktischen Gründen eingehen konnte. Sie träumte von der großen Liebe, wie sie in Romanen geschildert und in Filmen gezeigt wurde, und war überzeugt, dass sie ihr eines Tages begegnen werde. Die Krönung dieser Liebe würde die Heirat sein, und Sabine würde als strahlende Braut in Weiß zum Altar schreiten.

Jetzt stand sie auf dem Balkon ihrer zukünftigen Wohnung und schaute hinunter auf das dürftige Fleckchen Rasen, das den Eingang zierte. Ein paar verspätete Schneeflocken wirbelten durch die Luft, als wollten sie dem kommenden Frühling partout den Platz verwehren. Es war kalt, aber Sabine wollte nicht hineingehen. Sie beobachtete eine

Krähe, die sich auf dem Balkon des Betonklotzes gegenüber niedergelassen hatte, sich umsah und unter Krächzen wieder davonflog. Sie schien sich hier auch nicht wohlzufühlen.

*Fürstenried*, das klang für Sabine wie das Ende der Welt. München bestand für sie aus Schwabing und der Innenstadt. Die alte Wohnung war in der Schleißheimerstraße, auch keine besonders gute Gegend, doch zumindest näher am Zentrum.

Nebenan im Wohnzimmer blätterten Heinz und Brigitte in einem Möbelkatalog. Ein Ehebett musste angeschafft werden, nachdem es Heinz bis jetzt gelungen war, den heiratswilligen Damen aus dem Weg zu gehen, wie er grinsend sagte. Da musste erst Brigitte kommen, die sein Herz im Sturm erobert hatte. Nicht zuletzt durch ihre Kochkünste, denn Liebe ging nun mal durch den Magen.

Sabine war vor seinem Gesülze auf den Balkon geflüchtet und fragte sich, ob ihr Leben auch einmal so aussehen würde wie das ihrer Mutter, ob das Schicksal auch sie einmal zwingen würde, einen solch schalen Kompromiss einzugehen. Der Gedanke war so trostlos, dass sie beinahe laut *Nein!* geschrien hätte. Sie würde sich nicht mit einem solchen Leben zufriedengeben. Sie wollte mehr, auch wenn sie noch nicht wusste, wie sie das erreichen konnte.

Zuvor hatte Heinz »seine Damen« stolz durch seine Wohnung geführt. »Alles ganz modern«, hatte er betont. Brigitte war selbstverständlich schon hier gewesen, ein Besuch, der sie nicht zuletzt in ihrem Entschluss, Heinz als Ehemann zu gewinnen, bestärkt hatte. Denn nun würde das alles ihr Reich sein, und sie sah sich stolz darin um. Sogar eine Waschmaschine hatte Heinz für sie bestellt, und das

Prunkstück der Wohnung, in der rustikale Eiche dominierte, war ein in eine Schrankwand integrierter Fernsehapparat. Mittlerweile gab es sogar zwei Programme, das hieß für Sabine, dass sie bei den Kantinengesprächen, die sich hauptsächlich um das Fernsehprogramm drehten, künftig mitreden konnte.

Das Haus hatte auch einen Aufzug, der sich mit einem Ruck, der kurz für Erschrecken sorgte, in Bewegung setzte. Sabines Zimmer war größer und heller als in der alten Wohnung, trotzdem verursachte ihr der Gedanke, hier mit einem quasi Fremden zusammenzuleben, Beklemmung. Aber als sie vorsichtig angedeutet hatte, dass sie lieber allein wohnen würde, sagte Brigitte kategorisch nein. Sabine war gerade erst neunzehn geworden und hatte keine Wahl. Die ersehnte Volljährigkeit war noch zwei Jahre entfernt. Außerdem hätte sie sich mit ihrem Gehalt nur ein Zimmer zur Untermiete leisten können, und das wäre nicht viel besser gewesen.

Heinz wollte nichts von Brigittes »altem Krempel« in seiner Wohnung sehen, weshalb sie vor dem Umzug rigoros ausmistete. Lediglich Sabines Bett und Schrank durften mit in die neue Wohnung, die restlichen Möbel kamen auf den Sperrmüll. Auch viele Erinnerungsstücke landeten bei den ausrangierten Sachen, doch als Brigitte auch Sabines wenige Kinderbücher wegwerfen wollte, protestierte sie.

»Den *Trotzkopf* will ich behalten!«, rief sie und riss ihrer Mutter das Buch aus der Hand. Sie hatte es immer wieder gelesen und konnte noch ganze Passagen auswendig. »Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten«, zitierte sie. »Und das Unglück schreitet schnell.«

Sobald Brigitte und Sabine die Kisten mit Kleidung und

persönlichen Gegenständen in Heinz' Wohnung geschleppt hatten, wurden sie in Windeseile ausgepackt und eingeräumt, denn Heinz mochte keine Unordnung und sollte nicht mit den Widrigkeiten des Umzugs behelligt werden. Sein Arbeitstag war anstrengend genug, es war jetzt Brigittes Aufgabe, ihm das Leben so bequem wie möglich zu gestalten.

Bei Heinz hatte alles seinen angestammten Platz. Block und Kugelschreiber zum Notieren wichtiger Nachrichten mussten stets exakt neben dem Telefon im Flur liegen, und Sabine, die es mit der Ordnung nicht so genau nahm, musste sich einen langen, ermüdenden Vortrag darüber anhören, welchen Zweck ein Notizblock neben dem Telefon erfüllte. Offenbar hatte sich Heinz vorgenommen, vermeintliche Defizite in ihrer Erziehung auszugleichen, oder er hörte sich selbst gern reden, jedenfalls fand er schwer ein Ende. Sabine schaltete auf Durchzug, sobald er das Wort an sie richtete, versuchte, dabei aber möglichst interessiert auszusehen, denn wenn er merkte, dass sie nicht zuhörte, sah er sich genötigt, das Ganze zu wiederholen.